Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach **Band:** 2 (1862)

Heft: 11

Artikel: Kleinasien

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-675553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abonnementspreis: him de mandangen und

Jährlich Fr. 3. —. Halbjährlich " 1. 50. <u>№</u> 11.

Ginrückungsgebühr:

Die Petitzeile 10 Cts. Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Juni. mainte de la constante de la constant

Bweiter Jahrgang.

1862.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. Alle Einsendungen sind an die Reda fz tion in Stefsisburg zu abressiren.

Rleinafien.

Die allgemeinen geographischen Berhältnisse dieses Landes sind unsern Lesern zu gut bekannt, als daß es sich der Mühe lohnte, hiersüber Worte zu verlieren. Größeres Interesse möchte dagegen eine Zussammenstellung der gewaltigen Veränderungen bieten, die dasselbe seit dem grauen Alterthum zu erleiden hatte. Es ist, als ob die versänderten Zustände dieser Halbinsel dem Dichter vor Augen geschwebt hätten, da er die schönen Worte sang:

Die Herrlichkeit der Erden

Muß Staub und Asche werden;
Rein Fels, kein Erz bleibt stehn.

Das, was uns hier ergötzet,
Was man als ewig schätzet,

Whus wie ein leichter Traum vergehn.

Wir wollen nun versuchen, an der Hand der Geschichte den Zustand Kleinasiens im Alterthum bis zur Erscheinung des Christenthums turz darzustellen und dann als Gegensatz auch die jetzige Beschaffenheit des Landes zu schildern.

Schon die Erzählung von der Sündfluth führt uns an die Grenze dieses Landes, indem sich die Arche auf dem Gebirge Ararat in Armenien niederließ. Die Nochsommen Noah's breiteten sich von da nach allen Himmelsgegenden aus: die Nachkommen Sem's nach Süden und Westen und Japhet's nach Norden und Westen. So mösgen denn die verschiedenen Theile Kleinasiens zuerst von Nachkommen Sem's und Janket's oder eines von beiden bevölkert worden sein-

Aber durch den Einfluß der verschiedenen Dertlichkeit und des verschie denen Klima's löste sich das Verwandtschaftsverhältniß unter ihnen bald auf und es bildeten fich eine Menge einzelner Bölkerschaften, die ein= ander in dieser oder jener Hinsicht mehr oder weniger fremd waren. Daher finden wir schon in der ältesten Geschichte die Bevölkerung Kleinasiens zusammengesetzt aus Phrygern, Trojanern, Mdifiern, Kariern, Lyciern, Galatern, Bithiniern und andern Stämmen. — Mit den Trojanern werden wir schon im Anfang des 12. Jahrhunderts v. Chr. bekannt durch die Sage vom trojanischen Rrieg. Herrscherfamilie von Troja war die mächtigste in ganz Vorderasien. Ein großer Theil der kleinafiatischen Rüste war diesen Königen dienst= Die Trojaner befaßen große Reichthümer; in Rünsten und pflichtig. Wissenschaften waren sie weiter vorgerückt, als die Griechen. legten diese nach zehnjähriger Belagerung die Stadt in Trümmer und Asche, und nur noch die Ruinen und die Grabhügel, welche die gefallenen Helden beckten, bezeugen, daß hier einst Reichthum, Glanz und Macht geherrscht habe. His total bestell and the second grand prominent

Doch, diesem Schutthaufen entsproßte die Blüthe der ganzen fleinasiatischen Westküste. Die Griechen waren durch diesen Krieg mit dem herrlichen Lande befannt geworden. Als daher in ihrem Hellas sich bald Stürme erhoben (dorische Wanderung), wanderten viele von dort aus und siedelten an die Rüste Kleinasiens über. Zuerst ließen sich auf dem nördlichen Theil der Rüste Aeoler nieder, dann auf dem mittlern Joner und endlich auf dem füdlichsten Dorer. Bon ihnen erhielten diese Rüstenftriche die Namen Acolis, Jonien und Doris. Richt lange, so hatten sich diese Kolonien zum höchsten Punkt äußern Wohlftandes emporgeschwungen. Die zwölf Pflanzstätten von Aeolis schlossen eine politische Berbindung und anerkannten als gemeinsamen Borort Mytilene auf der Insel Lesbos. Diese Insel hatte den üppigsten Fruchtboden und das herrlichste Klima; Mytilene war durch Macht und Reichthum hoch angesehen. — Auch Joniens Pflanzstätte vereis nigten sich. Die wichtigste unter ihnen war Milet mit sechs großen Meerhäfen. Samos, das mit im Bunde war, gelangte durch seinen Reichthum an herrlichen Früchten und durch seine treffliche Handelslage frühe zu hoher Bedeutung. Auch waren die Samier die ersten, welche die Straße von Gibraltar passirten. Zwischen Samos und der weinreichen, paradiesischen Insel Chios lag, im Hintergrunde eines schön gewöldten Busens, Ephesus, das durch seine günstige Lage zum Verstehr mit dem Innern des Landes später ein Weltstappelplatz wurde. Von den übrigen ist besonders noch Smyrna hervorzuheben. Sie trat schon 700 Jahre v. Chr. vom äolischen zum jonischen Bunde über. Nicht lange nachher wurde sie von einem lydischen Könige zersstört; 400 Jahre lag sie in Trümmern; dann aber wurde sie wieder erbaut und war bald eine bedeutende Handelsstadt.

Unter den dorischen Kolonien zeichneten sich besonders Stadt und Insel Rhodus aus. Die Insel erfreute sich einer heitern, immer reinen Luft, lieferte die herrlichsten Früchte und war durch treffliche Häfen ausgezeichnet. Alle Städte dieser Insel blühten durch den Verstehr mit dem nahen Festlande sehr früh auf. Besonders erhob sich gegen das Ende des sünften Jahrhunderts die mächtige Gesammtstadt Rhodus mit ihrem kolossalen Leuchtthurm in Form einer Menschenzgestalt. Ihres Handels wegen wird sie das Genua der alten Welt genannt.

Auch an den Küsten der Dardanellen, des Marmorameeres und an der Südküste des schwarzen Meeres entstunden eine Menge griechischer Pflanzstädte, wie z. B. Abydos, Lampsakos, Heraklea, Synope, Trapezunt. Im Innern des Landes und an der südlichen Küste sind besonders Sardes, Magnesia, Tarsus und andere zu nennen. — Die griechischen Ansiedler brachten Bildung und Gesittung unter die rohen, barbarischen Bölker, so daß z. B. das verrusene schwarze Meer durch sie zu einem gastfreundlichen wurde.

In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts herrschte über einen großen Theil von Aleinasien Arösus. Dieser dehnte sein Reicht (das lydische) östlich dis an den Halys aus. Seines Reichthums wegen wurde er sprichwörtlich. In allen unterworfenen Staaten ließer die hergebrachten Staatsformen bestehen, weßhalb ihm auch alle mit der größten Treue ergeben waren. Allein die Herrlichkeit seines Reisches hatte bald ein Ende. Eyrus zog wider Krösus heran und im Jahr 552 siel das ganze Reich in seine Hände. Bei dieser Eroberung zeichneten sich noch einige Staaten durch eine tapfere Gegenwehr aus. Bon da an aber versanken sie nach und nach in Weichlichkeit, besonders die Jonier. Den Beweis dafür gibt uns der jonische Aufstand im

Jahr 500 v. Chr. Oyonis von Phokäa wollte sie zum Seekampse vorbereiten. Er stellte deshalb Uebungen im Rudern mit ihnen an; allein sie hielten es kaum sieben Tage aus, dann liefen sie davon. Als es zur Schlacht kam, flohen die Jonier sogleich in ihre Heimath. Der Rache der Perser hätten sie sich entziehen können durch Auswanderung; allein eine solche hätte sie Entbehrungen und Anstrengungen gekostet. Daher ließen sie sich in ihrer Feigheit und Weichlichkeit auf's Aergste mißhandeln.

Bon da an war Kleinafien ber Schauplatz beständiger Kriege und Kriegszüge. Vorerst nahmen die Perfer auf allen drei Zügen nach Griechenland ihren Weg durch Kleinasien. Auf dem dritten erhalten wir wieder einen schlagenden Beweis vom Reichthum des Landes und seiner Bewohner. In Phrygien wohnte ein reicher Bergwerksbesitzer Pythius, nächst dem Perserkönige der reichste Mann in ganz Kleinasien. Er bewirthete die unermeglichen Schaaren des Xerres sieben Tage lang und erbot sich auch, den König mit Hülfsgeldern zu unterstützen. Nach dem dritten Perferkrieg war die Halbinsel das Kampffeld zuerst der Athener und dann der Spartaner gegen Perfien. Die Athener erkämpf= ten bei Mycale und am Eurymedon die herrlichsten Siege; auch die Spartaner ernteten später großen Ruhm. Die westliche Ruste hatte aber zu dieser Zeit ein wechselvolles Schickfal. Aus den Händen der Perfer ging sie an die Athener über; diesen wurde sie durch die Spartaner entrissen und dann befand sie sich bald unter persischer, bald unter spartanischer Oberherrschaft.

In den Jahren 333 und 334 wurde ganz Kleinasien von Alexander unterworfen. Die meisten Städte ergaben sich ihm freiwillig; nur Halpfarnassus wagte Gegenwehr; deswegen wurde diese Stadt zersstört, während alle andern vom Sieger begnadigt wurden. Troja und Smyrna wurden auf seinen Besehl wieder erbaut. Nach Alexanders Tode kämpsten seine Feldherren um die Halbinsel, bis sie endlich vom eisernen Arme der Kömer umschlungen wurde.

Unter ihrer Regierung ging dem Lande das Licht des Evanges liums auf. Paulus strente auf seinen drei Reisen reichlichen Samen aus, der bald keimte und Früchte trug. Aus dem Senfkorn wurde ein gewaltiger Baum; die Gemeinden Kleinasiens, wie Ephesus, Smyrna

de Jonier. Dem Beneik daszer gibt auss der jonische Ausstand im

Philadelphia und andere wurden Muster und Vorbild für viele Gemeinden des Morgen- und Abendlandes.

Rleinasien ist auch die Heimat mehrerer der ausgezeichnetsten Männer des Alterthums. Sieben Städte streiten sich um die Ehre, Geburtsort Homers zu sein. Harlifarnassus war der Geburtsort des Geschichtschreibers Herrodot; die griechischen Weisen Pittakus und Thales stammten, jener von Mytilene, dieser von Milet. Auf Samos wurde Pythagoras geboren, in Klazomenä Anaxagoras. Auch dürsen wir nicht vergessen, daß die Vaterstadt des Apostels Paulus Tarsus in Cilicien ist.

Wir wollen num auch sehen, in welchem Zustand Kleinasien sich jetzt besindet. Unstreitig gehört es noch immer zu den herrlichsten Länsdern der Erde und ist die bevölkertste Provinz des türkischen Reiches. Der Himmel ist noch immer hell und das Klima ist noch mild. Wodes Menschen Hand waltet, da ist es noch immer ein Paradies und bringt Alles hervor, was der Mensch von der Erde verlangen kann. Allein, vergleichen wir den ganzen Zustand der Halbinsel mit dem frühern, so müssen wir doch über den Kontrast erstaunen. Wersen wir zuerst einen Blick auf die Bewohner.

Diese find in Rleinasien, wie im ganzen türkischen Reiche, ein Gemisch von allen Nationen. Ihre Zahl läßt sich durchaus nicht an-Sie gliedern fich in drei Stufen, die herrschende Rlaffe, geben. die Unterjochten und die Sclaven. — Die herrschende Klasse bilden die Türken, wiewohl sie nur etwa 2/5 der ganzen Bevölkerung ausmachen. — Die Unterjochten sind die ursprünglichen Bewohner, die sich den erobernden Muhamedanern unterwerfen mußten. Es sind griechische Chriften, Juden, Armenier und dann eine Menge wilder, nomadischer Stämme, Turkmanen genannt. Diese Nationen befinden sich unter despotischem Druck und werden gleich den Hunden geachtet, besonders die Christen. Sie haben keinerlei Rechte, können folglich auch zu keinem Amte gelangen. — Die Sclaven sind sehr zahlreich und werden zu den härtesten Diensten angehalten. Sie sind alle Hei= den oder Chriften; ein Muselmann kann nie zum Sclaven gemacht Wenn sie daher zum muhamedanischen Glauben übertreten, so werden sie meist freigelassen. — Daß die Erpressungen der Türken auch hier unendlich läftig sind, braucht nicht gesagt zu werden, da für

den Steuerbezug in der ganzen Türkei der nämliche Modus innegehals ten wird.

In der geistigen Kultur steht die Bevölkerung Kleinasiens sehr tief. Die Türken haben zwar in jedem Dorse Schulen; es wird aber nur Schreiben, Rechnen und Lesen gelehrt! Dennoch stehen sie in geisstiger Beziehung höher als die christlichen Bewohner. Es sind deren sehr wenige: In Bergamus unter 15,000 Einwohnern 2000 Christen, in Thyatira unter 30,000 Bewohnern nur 3000 Christen; Philadelphia einzig hat unter seinen Bewohnern eine geringe Zahl Nichtchristen. Aber auch die wenigen Gläubigen bedürsen ebensogut der Missionäre, als das Heidenthum. Zwar ist die europäische und amerikanische Mission sehr thätig; aber ins Innere des Landes sind die dahin nur noch sehr schwache Lichtstrahlen gefallen.

Was die Rultur des Bodens betrifft, so steht dieje, besonders im Innern der Halbinsel, noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Landbau ift in den Händen der Unterdrückten; sie sind aber nicht im Stande, sich vor ränberischen Ueberfällen und Plünderungen zu schützen daher ziehen sie sich immer mehr aus den Dörfern in die Städte zurück, so daß an manchen Orten eine völlige Menschenleere eingetreten Dft sind die herrlichsten, fruchtbarften Strecken jenen nomadischen Räuberhorden, den Turkmanen, überlassen. Diese mögen vielleicht 1/5 ber ganzen Bevölkerung ausmachen und find türkischen Ursprungs. Sie bekennen sich, wie die Türken, zum muhamedanischen Glauben, sind aber durchaus feine eifrigen Anhänger des Propheten und halten sich auch nicht nach seinen Vorschriften. Sie wohnen unter Zelten von Schaffellen und führen ein wanderndes Hirtenleben. Stets bewaffnet und räuberisch, durchziehen sie die fruchtbarften Gbenen der ganzen Halbinsel und sind ein Schrecken der Dorfbewohner, der Reisenden und selbst der zahlreichen Karavanen. Sie sind nur dem Namen nach den Türken unterworfen, in der That aber ganz unabhängig und widersetzen sich nicht selten den Befehlen der türkischen Regierung. Alles, dessen fie im offenen Felde habhaft werden können, sehen sie als rechtmäßige Beute an, wenn es nicht ihren anerkannten Freunden gehört "

"Sie rühmen sich zwar der Gastfreundschaft, einer Tugend, die sonst bei den nomadischen Bölkern allgemein zu treffen ist. Allein bei den-

bier intendich lästig find, braucht nicht gesagt zu werden, da für

jenigen Stämmen, welche der Sitte (?) des Raubens ganz ergeben sind, wäre es doch unvorsichtig, wenn ein anderer Fremder als etwa ein Muhamedaner sich ihrer Gastsreundschaft anvertrauen wollte." —

Werfen wir nun einen Blick auf die Städte, so zeigt sich uns wieder ein trauriges Vild. Chemals war das Land mit reichen, pracht= vollen Städten gleichsam überfäet. Jett erblickt man nur noch Trümmer, wo ehemals Glanz und Pracht herrschte. Den Ort, wo einst bas mächtige Ephesus mit seinem prachtvollen Dianatempel stund, bezeichnet ein weit ausgebreitetes Trümmerfeld in der Rähe des Dorfes Von Milet erkennt man nur noch unter Sand und Ajajalut. Schutthaufen die Spuren eines Theaters. Von Kolossä ist fast teine Spur mehr; auch Sardes und Laodicaa find fo gut als nicht Banz Kleinasien ist mit Trümmern ehemaliger Städte über-Aber bei dem häufigen Wechsel der Ausiedlung der Bewohner fäet. ist meist auch die Erinnerung an das, was diese Ruinen einst gewesen sind, verschwunden. Diejenigen Städte, welche noch stehen, haben ihre Namen verändert und find meift in traurigem Verfall. Das einst so mächtige Sinope zählt nur noch etwa 12,000 Einwohner. An die Stelle der Handelsstadt Beraflea ist Eregli, ein unbedeutender Ort, getreten. Da, wo einst Abydos stund, erhebt sich nun das Darda= nellenschloß Avido.

Zwar finden sich auch heute noch Handelsstädte mit 100,000 Einswohner und darüber. Aber, um mich der Worte eines trefslichen Geosgraphen zu bedienen, "überall erblickt man nur enge, ungepflasterte, unebene und schmutzige Gassen, elende Lehmhütten, und selbst die wenigen bessern Gebäude zeigen noch die Barbarei ihrer Bewohner, indem man zu ihrer Aufsührung ohne Unterschied das elendeste Material, versmischt mit den Trümmern der edelsten Werke der Kunst aus alter Zeit angewendet hat. Ganz gewöhnlich findet man Bruchstücke von Statuen, Basreließ, Säulen, Steine mit Inschriften in die Wände der Festungen, Moscheen u. s. w. vermauert. Die herrlichsten Häfen des Alterthums sind versandet und in Wiese und Sumpf umgewandelt."

Dieser Kontrast alter Herrlichkeit und jetzigen Elendes könnte den Beobachter mit Trauer ersüllen. Allein, hoffen wir, daß bald eine Katastrophe eintrete, die den wankenden Koloß des türkischen Reiches vollends zum Zusammenstürzen bringe. Dann wird auch Kleinasien und mit ihm alle Länder, die jetzt unter dem eisernen Drucke seufzen, neu aufleben.

Die Rröte und das Johanniswurmchen.

Seite 64 des Lesebuchs für die Mittelftuse.

1. Wort- und Sacherklärungen. Das Johannis wür mehen (Leuchtkäfer, Glühwürmchen, im Volksmund auch Zündgug oder Glühwürmli genannt) hat die merkwürdige Eigenschaft, daß es im Finstern ein ziemlich helles Licht ausstrahlt. Dieser Naturkörper leuchtet, so lange er lebt; welcher andere thut das Nämliche, wenn er in Fäulniß übergeht? Das Licht des Johanniswürmchens ist mit dem Schein des Demanten verglichen (siehe Seite 219 des Lesebuchs). Hain bezeichnet ein Wäldchen, zu dessen Verschönerung auch die Kunst das Ihre beigetragen.

Das Gift der Kröte. Die Kröte hat auf ihrem Rücken Drüsen, in welchen eine ätzende Flüssigkeit abgesondert wird, swelche zwar nicht gerade giftig im eigentlichen Sinne, aber doch so scharf ist, daß sie Hantausschläge verursacht. Indem sie sich aufbläht, kann die Kröte diese Flüssigkeit ziemlich weit spritzen. Unter Moos versteht man oft sowohl die Pflanze (Musci), als auch eine nasse Gegend; hier ist die Pflanze gemeint.

2. Erklärung der Fabel. Das Johanniswürmchen strahlt, ohne es zu wissen, und weckt dadurch den Neid der Aröte, die deshalb ihm zu schaden sucht. — Es repräsentirt einen Menschen, welcher seiner Tugenden und Vorzüge wegen von seinen Neidern, die durch die Aröte dargestellt sind, versolgt wird. Obschon solche stille Tugendgrößen, wie wir sie unter dem Johanniswürmchen zu verstehen haben, eine seltene Erscheinung sind, so sinden wir doch solche in der Vaterlandss, in der allgemeinen und in der viblischen Geschichte. Schon Abel wurde von seinem Bruder Kain versolgt und erschlagen, weil sein Opfer dem Herrn augenehmer war, als das des Kain. Jesus wurde von den

Anmerkung. Eigentlich steht Strophe 1, Bers 4: "Bardenhain" statt "Eichenhain". Barde ist die Bezeichnung der alten germanischen Sänger; der Ausdruck steht aber oft sür Dichter, Sänger überhaupt. Pfessel wollte also durch diese Fabel das Verhältniß des Dichters zum Kritikus darstellen.